

die Verwirklichung dieser biblischen Anstöße nicht aus der Offenbarung selbst abgelesen werden können, sondern aus anderen Wissenschaften zu entnehmen sind. Die Ableitung konkreter politischer und sozialer Grundsätze allein aus theologischen Prinzipien ist nicht möglich. „Der Theologe ist also mit den Erkenntnismitteln seiner Wissenschaft inkompetent, um tiefgreifende sozialwissenschaftliche Kontroversen, z. B. über die Entwicklungsgesetzmäßigkeiten, zu beurteilen . . . Die Übernahme soziologischer Theorien muß immer von der Vorläufigkeit des Gewißheitsgrades Zeugnis ablegen. Jedenfalls haben theologische Konklusionen, die soziologische Analysen implizieren, keine größere Gültigkeit als die soziologischen Hypothesen selbst“<sup>38</sup>.

So liefert die Hl. Schrift und vor allem das NT der Theologie „durchaus auswertbare Verstehensmodelle, wenn auch keine konkreten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Programme; darüber hinaus wohl aber (explizit und implizit) starke Impulse zu gesellschaftlichem und kritischem Einsatz“<sup>39</sup>. Der Theologe ist damit außerstande, mit seinen Mitteln allein tiefgreifende sozialwissenschaftliche Kontroversen zu entscheiden. Wenn diese Grundsätze eine allseitige Beachtung finden, können die verschiedenen Formen einer Theologie der Befreiung von dem Verdacht der marxistischen Ideologie befreit werden und einen wertvollen Beitrag für die katholische Theologie leisten.

---

<sup>38</sup> Lehmann, *Methodisch-hermeneutische Probleme der „Theologie der Befreiung“*, in: K. Lehmann (Hg.), *Theologie der Befreiung* 32.

<sup>39</sup> Schürmann, a. a. O. 71.

WILHELM ZAUNER

## Der eine Glaube und die vielen Theologien

### 1. Theologischer Pluralismus und Glaubensunsicherheit

Viele Mitglieder der Kirche fühlen sich heute in ihrem Glauben verunsichert. Verschiedene Umfragen aus den letzten Jahren haben ergeben, daß dieses Problem sehr ernst genommen werden muß<sup>1</sup>. Es beschäftigt nicht nur viele theologisch mehr oder minder Ungebildete, sondern es quält auch viele Seelsorger und Theologen. Die Verunsicherung im Glauben hat sicher mehrere Ursachen. Eine davon ist wohl die unreflektierte Voraussetzung, daß der eine Glaube auch nur eine einzige Theologie zulasse und nur in dieser einzigen Theologie legitim zum Ausdruck gebracht werden könne. Man hat früher oft von *der* katholischen Theologie gesprochen und damit doch nur eine bestimmte Schultheologie gemeint — meist die, die man selbst gelernt hatte. Mancher begegnete ein Leben lang keiner anderen Theologie. Heute wird durch das Angebot an Literatur und Bildungsvorgängen, durch die Medien wie durch den Tourismus der einzelne auch anderen Theologien gegenübergestellt und damit seine eigene Auffassung relativiert und zur Stellungnahme herausgefordert. Jeder begegnet heute innerhalb seiner Kirche einer Vielfalt von Theologien und findet sich dann oft nicht mehr zurecht.

Einer der vielen Gründe für die Amtsniederlegung von Priestern in den letzten Jahren darf auch in den theologischen Umbrüchen unserer Zeit vermutet werden. Vor

---

<sup>1</sup> Vgl. den Bericht des Instituts für Kirchliche Sozialforschung (IKS) „Religion und Kirche in Oberösterreich“, Wien 1970, I, 102. 48 Prozent der Befragten haben erklärt: „Durch die vielen Änderungen in der Kirche wird man im Glauben unsicher“.

10 Jahren hat mir ein Studentenpfarrer gesagt: „Du, ich kenne mich nicht mehr aus. Ich habe eine klare Theologie gelernt und war der Meinung, daß diese die einzig mögliche, richtige und verpflichtende sei. Im Gespräch mit Professoren und Studenten unserer Universität bin ich zur Einsicht gekommen, daß diese Ansicht nicht haltbar ist. In mir ist eine Welt zusammengestürzt, oder zumindest das theologische Gebäude, in dem ich gelebt und mich ausgekannt habe. Ich kann nicht so rasch umdenken, ein neues Gebäude errichten und mich dort zurechtfinden. Ich bin daher gegenwärtig nicht imstande, meinen Ort als Priester und amtlicher Verkündiger zu erkennen, und lege mein Amt nieder.“

Nicht jeder zieht solche Konsequenzen. Mancher bleibt verbissen auf seinem Platz, feindliche Gefühle gegen Theologen und Professoren und gegen die Theologie überhaupt steigen in ihm auf. Er fordert vom Lehramt klare Worte und ist enttäuscht, wenn Bischöfe oder Professoren sich weigern, auf falsch gestellte Fragen die erwarteten klaren Antworten zu geben oder sich auf scheinbar klare, aber doch nicht die ganze Wirklichkeit erfassende Formulierungen festnageln zu lassen.

## 2. Die Begriffe Theologie und Glaube

Für den Zweck dieser Überlegungen sei zunächst umschrieben, was mit Glaube und was mit Theologie gemeint ist<sup>2</sup>.

Glaube als Akt meint das Sicheinlassen auf Gottes Wort und Wirklichkeit, das Loslassen seiner selbst in dem vertrauenden Wissen, von Gott gehalten und getragen zu werden. Glaube ist im Grunde dasselbe wie Hoffnung und Liebe. Glaube als Glaubensinhalt meint das, was einer glaubt. Katholischer Glaube z. B. ist die Summe dessen, was die Kirche als zu glauben vorstellt, z. B. die Botschaft vom Reich Gottes, die Gottessohnschaft Jesu, das ewige Leben.

Unter Theologie versteht man die systematische Darstellung und methodische Reflexion des Glaubens, sowohl als Glaubensakt als auch als Glaubensinhalt. Wir verwenden den Begriff Theologie zunächst für die wissenschaftliche Reflexion. Da aber die Grenzen zwischen wissenschaftlicher und vorwissenschaftlicher Erkenntnis fließend sind, kann und soll man darunter auch das vorwissenschaftliche Denken verstehen, die Summe der Begriffe, Bilder und Modellvorstellungen, unter denen einer den Glauben sieht und reflektiert. In diesem Sinne gibt es sicher eine Theologie des theologisch Ungebildeten.

Glaube verhält sich zur Theologie ähnlich wie ein Kunstwerk zu seiner Interpretation. Ein Kunstwerk läßt grundsätzlich verschiedene Deutungen zu, die sich zueinander nicht wie richtig und falsch verhalten (müssen), sondern wie so und anders, je nach dem Standort, dem Vorverständnis und Vorerlebnis des Betrachters. Wer mit freudigem und dankbarem Herzen eine Pietà anschaut, wird sie anders sehen als einer, der davor mit einem wehen und verwundeten Herzen kniet. So hat sich auch das Christusbild in der Interpretation durch die Kunst je nach der Situation der Betrachter geändert. Jesus wird zuerst als der Gute Hirte dargestellt: Beisammenbleiben ist alles in der Zeit der Verfolgung. Dann erscheint er als Lehrer: in der Zeit der dogmatischen Auseinandersetzungen des 4. Jh. sah man die Einheit der Lehre nur in der Person des lehrenden Christus gewährleistet. Als die staatliche Gewalt immer mehr Einfluß auf die Kirche erhielt, wurde Christus als König dargestellt. Im Mittelalter erscheint er erstmals als Leidender, in der Renaissance und im Barock als Auferstandener und Verkklärter, in der heutigen Kunst als Leidender unter Leidenden, als Mensch und Bruder aller Menschen.

Damit ist schon gesagt, daß es bei dem einen Glauben an Christus selbstverständlich

<sup>2</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt die Artikel „Glaube“ und „Theologie“ in: K. Rahner / H. Vorgrimler (Hg.), Kleines Theologisches Wörterbuch, Freiburg 1961.

verschiedene Christologien geben kann und auch gibt und daß der eine Glaube verschiedene Theologien zuläßt. Sicher: Was den Menschen rettet, ist der Glaube, nicht die Theologie. Doch der Glaube bedarf der klärenden und lenkenden Interpretation. Theologie ist so etwas wie eine Seh- und Hörhilfe für den Glauben. Sie ist eine Krücke, die beim Gehen hilft, nicht der Fuß, mit dem man geht. Sie ist ein Gerüst, nicht der Bau. Um den einen Bau (des Glaubens) können viele Gerüste (der Theologie) errichtet werden. Was löst diese Vielfalt aus, was bedingt sie?

### 3. Der eine Glaube und die vielen Theologien

#### 1) *Viele Philosophien*

Theologie, d. h. reflektierte Darstellung des Glaubens, bedarf eines Instrumentariums. Das Instrumentarium der Darstellung und Reflexion sind Sprache und Begriffe, die von der Philosophie bezogen werden. Es gibt nun zweifellos verschiedene Philosophien. Je nachdem, mit welchem philosophischen Denkraster an das Glaubensgut herangegangen wird, wird auch eine verschiedene Theologie das Ergebnis sein. So unterscheidet sich z. B. die Theologie des Augustinus von der des Thomas v. A., weil dieser sozusagen mit dem Kopf des Aristoteles und jener mit dem Kopf des Plato gedacht hat. Augustinus hätte wohl manche Formulierung des Thomas für unverständlich, überflüssig oder mißverständlich gehalten. Wenn z. B. Thomas sagt, ein Sakrament sei ein wirksames Zeichen der Gnade, so hätte Augustinus den Ausdruck „wirksam“ zumindest für überflüssig, wenn nicht für irreführend gehalten. Nicht nur das Sakrament, sondern die gesamte von uns erlebte Welt ist ja nach Augustinus ein Zeichen, ein Abbild der wahren Wirklichkeit, die sich im geistigen Bereich abspielt. Ein Zeichen erzeugt somit für ihn nicht eine Wirklichkeit, sondern es bildet sie ab. Thomas hingegen, der als vorgängigen Denkraster für seine Sakramententheologie die Vier-Ursachen-Lehre des Aristoteles verwendet, muß innerhalb dieses philosophischen Systems sagen, daß Sakramente nicht „nur“ Zeichen, sondern wirkende Zeichen sind.

So führt eine neue Philosophie notwendig zu einer neuen Theologie. Die Theologie unseres Jahrhunderts ist vor allem von der Existenzphilosophie geprägt. Das Denken Karl Rahners etwa ist letztlich nicht verständlich ohne die Kenntnis der Philosophie Martin Heideggers. Was uns jedoch Mühe macht, ist durchaus nicht, daß heutige Theologen mit Hilfe der heutigen Philosophie ihre Theologie treiben – das war immer so und würde das Verständnis nur erleichtern. Ursache der Verunsicherung ist vielmehr die gleichzeitige Vielfalt der Philosophien, die in die Theologie einströmen. Es gibt keine „heutige Philosophie“ – es gibt heutige Philosophien, denen wir nicht nur in Form theoretischer Systeme, sondern auch in der Form vorwissenschaftlicher Denkweisen begegnen. Wir müssen vor diesen Begegnungen vorerst einmal die Angst verlieren. Sie sind eine Folge der Ausweitung des Lebens- und Erlebnisraumes, nicht Konkurrenz, sondern Bereicherung. Nach einer jahrhundertelangen Vorrangstellung der europäischen und abendländischen Theologie kann man es nur begrüßen, daß es heute ernste Versuche zu einer eigen- und bodenständigen afrikanischen oder südamerikanischen Theologie gibt. Auch die verschiedenen theologischen Ansätze einzelner Theologen sollen absolut kein Grund zur Beunruhigung, sondern eher zur Freude über die Vitalität der Theologie und der Theologen sein. Eine gelassene und positive Einstellung gegenüber den verschiedenen Theologien ist auch von ökumenischer Bedeutung: Wenn wir die Theologien der einzelnen Kirchen mehr von der Situation her als Akzentuierungen zu verstehen lernen denn als kontroverse Positionen (die sie selbstverständlich auch sind), werden die verschiedenen theologischen Ansätze auch als Ergänzung und Weiterführung der eigenen Theologie verstanden werden können.

Natürlich ist die Frage, ob jedes philosophische System gleich gut geeignet ist, den christlichen Glauben darzustellen und zu reflektieren. Die Gespräche der Paulus-

gesellschaft zwischen Christen und Marxisten, die 1968 so abrupt abgebrochen wurden, haben jedenfalls gezeigt, daß auch in marxistischer Begrifflichkeit christliche Glaubensaussagen formuliert und kirchliche Positionen markiert werden können. Karl Rahner und Johann Baptist Metz haben versucht, als Theologen einzelne marxistische Aussagen zu übersetzen und Anknüpfungspunkte zu finden. Der Prager Philosoph Milan Machovec machte mit einigen anderen den Versuch, den christlichen Glauben mit marxistischer Philosophie zu durchdenken. Wer ein sehr lesbares und deutliches Beispiel dieses Versuches haben will, wende sich dessen Buch „Jesus für Atheisten“ zu<sup>3</sup>.

Hier müßte auch über die sog. christliche Philosophie nachgedacht werden. Der christliche Glaube kann sicher nicht mit jeder Philosophie gleich gut dargestellt werden. Mancher Philosophie fehlen für wichtige theologische Sachverhalte einfach die Begriffe und wir dürfen nicht vergessen, daß es oft einer jahrhundertelangen, sehr angestrengten Bemühung von Theologen und Philosophen gemeinsam bedurfte, um geeignete Begriffe auszubilden, in denen das Glaubensgut entsprechend dargestellt werden konnte. Ich erinnere an Begriffe wie Natur und Person aus der Christologie, an Hypostase und Relation in der Trinitätslehre, an den Substanzbegriff bei der Lehre über die Eucharistie. Freilich darf die Bedeutung solcher Begriffe nicht überschätzt werden. Sie sind historisch und heute nur noch dem voll verständlich, der die historischen Fragestellungen und Begriffe kennt. Es bedarf einer in diesem Sinne neuen christlichen Philosophie, daß für den heutigen Menschen Begriffe und Denkmodelle zur Verfügung stehen, die geeignet sind, das Glaubensgut darzustellen.

Bestünde jedoch eine christliche Philosophie einfach darin, daß eine einzige philosophische Schule, wie z. B. die scholastische Philosophie, für die christliche Theologie als verbindlich erklärt würde, so würde damit das theologische Denken tödlich eingeschnürt und die Verständlichkeit der Theologie weitgehend unterbunden. Die Theologie kann sich die Anstrengung nicht ersparen, den einen Glauben mit dem Instrumentarium verschiedener Philosophien zu reflektieren. Sie hat von bestimmten historischen Philosophien Begriffe bezogen, die inzwischen andere Bedeutungen angenommen haben. So ist z. B. der Begriff ‚Substanz‘, den Thomas in seiner Lehre über die Eucharistie verwendet, durch den Gebrauch in der Naturwissenschaft (‚chemische Substanz‘) so verändert, daß heute ein anderes Vorverständnis gegeben ist. Wer also ohne weitere Erklärung einem Menschen von heute sagt, durch die Worte des konsekrierenden Priesters wandle sich die Substanz des Brotes in die Substanz des Leibes Christi, hat ihm mit den Worten des Konzils von Trient eine massive Irrlehre gesagt.

Ebenso wird oft viel zu wenig beachtet, daß der Begriff Person, den es in der griechischen Philosophie gar nicht gab, der erst von der Theologie zur Darstellung der Trinitätslehre entwickelt wurde, sich heute gewandelt hat. Heute versteht man unter Person Selbstbewußtsein, Fähigkeit zur Selbstverfügung in Freiheit, ausschließliche Individualität und Unvermischbarkeit. Wer also ohne Erklärung sagt, in Gott sind drei Personen, sagt mit den Worten des IV. Laterankonzils dem Menschen von heute, es gäbe in Gott drei verschiedene Selbstbewußtseine, drei verschiedene Möglichkeiten zur Selbstverfügung in Freiheit und drei sich einander ausschließende Individualitäten – also drei Götter und damit genau das Gegenteil von dem, was dieses Konzil und schon vorher die Synoden von Toledo und Rom sagen wollten.

Hier ist selbstverständlich auch auf den Wandel der Alltagssprache zu verweisen. Wenn im Mittelalter von einem ‚braven Soldaten‘ die Rede war, so meinte man damit nicht einen gutmütigen, sondern einen tapferen Soldaten. Ein ‚frommer Reitersmann‘

---

<sup>3</sup> M. Machovec, *Jesus für Atheisten*, Stuttgart 1970; auch M. Machovec, *Marxismus und Dialektische Theologie*, Zürich 1965; P. K. Schneider (Hg.), *Sind Marxisten die besseren Christen?*, Hamburg 1969.

war kein Pferdeliebhaber, der am Sonntag in die Kirche ging und sein Morgen- und Abendgebet sprach, sondern ein gehorsamer Kavallerist, der seinen Auftrag auch unter Schwierigkeiten ausführte. Wir müßten uns bewußt sein, daß heute viele mit Begriffen wie Gnade, Sünde, Buße u. dgl. entweder nichts oder etwas anderes verbinden, als wir damit sagen wollen und als es in den kirchlichen Dokumenten gemeint ist.

## 2) *Verschiedene Situationen*

Theologie ist nicht eine bloß akademische Beschäftigung, sondern der Versuch, die Aussagen des Glaubens in der Sprache und Philosophie der Zeit für eine konkrete Situation zu formulieren. In diesem Sinn sind die sog. „Genitiv-Theologien“ zu verstehen. Vielleicht könnte man sie auch Bereichs-Theologien nennen, weil sie einen Bereich des menschlichen Lebens theologisch reflektieren. Genitiv-Theologien sind z. B. eine Theologie der irdischen Wirklichkeiten, eine Theologie der Arbeit, eine Theologie der Politik bis zur neuesten Blüte: einer Theologie der Zärtlichkeit. Solche Theologien sind selbstverständlich legitim, es ist jedoch klar, daß in diesen Theologien nicht das gesamte theologische Gebäude in den Blick kommen kann und die eine Theologie durch die andere ergänzt werden muß.

Man spricht heute von Adjektiv-Theologien und meint damit z. B. die europäische, asiatische oder die südamerikanische Theologie. Was hier die Verschiedenheit erzeugt, sind nicht nur die Träger der Theologie, die aus geographisch verschiedenen Regionen kommen, ihre eigenen Traditionen und Denkmodelle und auch ihr eigenes Temperament mitbringen, sondern auch die verschiedenen Verhältnisse, für die die Theologie gemacht wurde, sowie die Verschiedenheit der Probleme, auf die diese Theologien eine Antwort darstellen. Es ist keineswegs bedauernswert, daß aus verschiedenen lokalen Traditionen verschiedene Theologien entwickelt werden. Vielmehr wurden im Missionsdekret des II. Vatikanums die lokalen Kirchen aufgefordert, „aus Brauchtum und Tradition ihrer Völker, aus Weisheit und Wissen, aus Kunststil und Fertigkeit“ alles zu entnehmen, was zur Ehre des Schöpfers und zur rechten Gestaltung des christlichen Lebens beitragen kann. Ebenso heißt es dort, es müsse „in jedem sozio-kulturellen Großraum die theologische Besinnung angespornt werden, die im Licht der Tradition der Gesamtkirche die von Gott geoffenbarten Taten und Worte aufs neue durchforscht“<sup>4</sup>. So werde das christliche Leben der Eigenart jeder Kultur angepaßt und würden die Traditionen der Völker in die katholische Einheit hineingenommen. In der Kirchenkonstitution liest man: „Darum gibt es auch in der kirchlichen Gemeinschaft zu Recht Teilkirchen, die sich eigener Überlieferungen erfreuen, unbeschadet des Primats des Stuhles Petri, welcher der gesamten Liebesgemeinschaft vorsteht, die rechtmäßigen Verschiedenheiten schützt und zugleich darüber wacht, daß die Besonderheiten der Einheit nicht nur nicht schaden, sondern ihr vielmehr dienen“<sup>5</sup>.

Man hat damit die Vorstellung zurückgewiesen, daß etwa in Rom die röm.-kath. Theologie für die ganze Welt gemacht und durch die einzelnen Bischöfe und Theologen dann verteilt werden könnte. Theologie ist nicht nur Rede von Gott, sondern auch theologische Interpretation der konkreten Situation, der aktuell aufgegebenen Probleme, die eben zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verschieden sind. Wenn die Kirche in jedes Dorf einen Fachtheologen schickt und alle Anstrengungen macht, einen solchen schicken zu können, so hat das einen Grund auch darin, daß eben für jedes Dorf, ja für jeden einzelnen Menschen, eine eigene Theologie gemacht werden muß. Nur ein Theologe, der mit seiner Gemeinde lebt, kann auch eine Theologie für die Gemeinde entwickeln, die auf die tatsächlichen Fragen der Gemeinde eingeht. Selbstverständlich braucht er dies nicht allein zu tun, sondern er soll die theologische Reflexion der Gemeinde selbst anregen und lenken.

<sup>4</sup> Vaticanum II., Mission 22.

<sup>5</sup> Kirche 13.

Tatsächlich gibt es in vielen Gemeinden eine Akzentuierung der Theologie, z. B. in Richtung Mariologie, Mission, Herz-Jesu-Verehrung, Apostolat und dergleichen. Man wird auch beobachten können (und hoffentlich kann man es!), daß in verschiedenen Pfarren verschiedene Probleme zur Sprache kommen und diese Probleme auch unter verschiedenem Aspekt dargestellt werden. Nur eine solche Theologie ist auch griffig und kommt so nah an die Menschen heran, daß sie darin eine Lebens- und Glaubenshilfe sehen.

Bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im Jahre 1977 in Daressalaam sagte ein indonesischer Redner: „Wir sind viel zu lange daran gewöhnt, alle das Wasser aus demselben Brunnen zu schöpfen, in der Annahme, daß dies der einzige Ort sei, an dem das Wasser, das aus der einen Quelle fließt, gefunden werden kann. Das hat uns verdorben. Denn das Wasser in dem alten Brunnen hat den Geschmack seiner Umgebung angenommen. Wir brauchen Brunnen, die näher bei unseren Häusern liegen und doch von derselben Quelle gespeist werden und dasselbe Wasser des Lebens, das wir benötigen, liefern“<sup>6</sup>. Der Redner hat dies freilich von der Notwendigkeit eigener Theologien gemäß eigenen Traditionen der Völker gemeint, es gilt aber in gewisser Weise wohl auch für einzelne Gemeinden und einzelne Menschen.

#### 4. Der Pluralismus der biblischen Theologien

Die Vielheit der Theologien ist keineswegs bloß eine spätere Verästelung ursprünglich einheitlicher theologischer Gedanken. Gehen wir zur Quelle aller Theologie, zu Schrift und Tradition zurück, so finden wir von Anfang an verschiedene Traditionsstränge, beginnend mit den verschiedenen Schöpfungsberichten bis zu den drohenden und tröstenden Aussagen der Apokalypse. Begriffe, die für die Darstellung der Heilsbotschaft für die Synoptiker unentbehrlich scheinen, wie etwa der Begriff *μετάνοια*, kommen in anderen ntl Schriften, wie z. B. bei Johannes, überhaupt nicht vor. Es geht hier keineswegs bloß um kleine Nuancierungen der Theologie, sondern man muß von einer verschiedenen Darstellung der Grundaussagen sprechen. So gibt es z. B. verschiedene biblische Christologien. Bei den Synoptikern wird Jesus vor allem als der vorhergesagte Messias gedeutet, Johannes stellt ihn als Sohn Gottes dar und Paulus nennt ihn den Kyrios. — Oder: Bei den Synoptikern ist der zentrale Inhalt der Botschaft Jesu die Verkündigung des Reiches Gottes (wiederum unterschieden in Reich Gottes und Himmelreich), bei Johannes ist der zentrale Begriff „Leben“.

Es gibt auch keine einheitliche ntl Ethik, sondern eine erstaunliche Vielfalt ntl Ethiken, die einander fast auszuschließen scheinen. Der Bogen spannt sich von den Radikalforderungen der Bergpredigt bis zur Ethik der Pastoralbriefe, die in eine Empfehlung bürgerlicher Rechtschaffenheit mündet. Er spannt sich von einer tiefen dogmatischen Begründung der Ethik des Paulus bis zu einer nahezu begründungslosen Gebots- und Verbotsethik bei Jakobus. Man würde diesen Texten nicht gerecht, ginge man wertend und klassifizierend an sie heran. Die Verschiedenheit der Ethiken erklärt sich schlicht daraus, daß schon die ntl Schriften recht verschiedene Situationen vor Augen hatten. Die 2. und 3. Generation der christlichen Gemeinden hatten eben andere Probleme als die 1. Generation. Nach dem radikalen Aufbruch der Urgemeinden kam es zu einer Konsolidierung der Kirchenordnung, zu einer Festigung der Ämter und zu einem ersten Stadium einer verfaßten, durch Tradition, Amt und Recht geordneten Kirche. Es mußten Extreme in pneumatischer oder asketischer Hinsicht abgewehrt werden, außerdem war das Vakuum auszufüllen, das durch das Verlassen der heidnischen Religion und Ethik entstanden war. Aus diesem Bedürfnis nach einer Grundkatechese entstanden eben in den Pastoralbriefen, im Jakobusbrief und in anderen späteren Schriften ethische Haustafeln, die nicht sehr spezifisch christlich erscheinen. Sie waren

<sup>6</sup> Lutherische Gemeinschaft im Kontext Afrika, Hamburg 1977, 58.

jedoch das rechte Wort zur rechten Zeit und für die augenblickliche Situation, wenn es auch überrascht, daß die hohen und radikalen Forderungen der ersten Generation fast vergessen scheinen.

Dies alles beweist: Schon das NT ist sehr unbefangen mit theologischen Ableitungen und Begründungen umgegangen und hat eine erstaunliche Pluralität von Theologien entwickelt.

## 5. Postulate an die vielen Theologien im Dienst des einen Glaubens

Damit der eine Glaube nicht durch die Vielfalt der Theologien zerteilt werde, müssen folgende Voraussetzungen gegeben sein:

### 1) *Die Erkenntnis der Relativität jeder Theologie*

Das wichtigste Medium der Relativierung ist die Erkenntnis der Geschichtlichkeit jeglicher Theologie. Der christliche Glaube selbst und die Offenbarung sind an eine konkrete Geschichte, an konkrete Personen gebunden und geographisch lokalisiert. Ebenso ist jede Theologie geschichtlich bestimmt durch Sprache und Situation, durch die geschichtliche Fragestellung und das kulturelle Umfeld, in dem die Antwort erfolgt. Das macht jede Theologie relativ und ihre Aussagen letztlich nur im geschichtlichen Kontext verständlich.

Wer also eine historische theologische Aussage verwendet, muß sich die Mühe machen, den geschichtlichen Kontext zu studieren und in seine Darstellung auch einzubringen, worum es bei dieser geschichtlichen theologischen Formulierung gegangen ist. Er muß also erklären, welche theologischen, unter Umständen aber auch sozialen und politischen Fragen zur Debatte standen, wenn man auf dem Marktplatz von Konstantinopel über christologische Fragen stritt und in Rom kirchenamtliche Äußerungen formulierte. So ist es z. B. auch heute nicht möglich, eine Theologie der Befreiung zu verstehen oder zu verkündigen, ohne die konkreten politischen und sozialen Verhältnisse Südamerikas zu kennen, wo diese Theologie entwickelt wurde. — Selbstverständlich kann eine theologische Aussage innerhalb eines historischen Bezugsrahmens richtig oder falsch sein. Was aber innerhalb eines solchen richtig ist, kann in einem anderen Zusammenhang und Bezugssystem durchaus falsch sein.

Eine theologische Aussage soll jedoch selbst einen gewissen Beitrag zur Relativierung leisten, d. h. sie muß versuchen, die gegebene Glaubensinterpretation in Beziehung zu anderen zu setzen. Das Wunder von Pfingsten besteht nun einmal in einer Vielfalt der Sprachen, in denen der eine Glaube verkündigt wird. Mancher Theologe spricht nur seine eigene Sprache und zeigt nicht die Anschlußstellen an eine andere, geschweige denn, daß er selbst in anderen Sprachen reden könnte. Dieses Pfingstwunder ließe sich in etwa durch ein Studium der Geschichte einzelner Formulierungen ersetzen, bzw. das Wunder könnte in einem solchen Studium bestehen.

Nicht eine Vielheit von Theologien bildet also eine Gefahr für den Glauben, sondern eine absolut gesetzte Theologie, selbstverständlich auch dann, wenn sie von der kirchlichen Autorität, d. h. vom Lehramt selbst, absolut gesetzt wird. Das scheint der Kernpunkt der Fragen zu sein, die Hans Küng in seinen Büchern anspricht<sup>7</sup>. Freilich vermeidet er dabei selbst nicht immer den Eindruck, seine eigene Theologie absolut setzen zu wollen. Er weist jedoch m. E. völlig zu Recht auf die Tatsache hin, daß es keine absolut richtigen Sätze gibt, weil jeder Satz seine Richtigkeit letztlich von einer möglichen Definierbarkeit der verwendeten Begriffe, vom gesamten Kontext und von der Situation, in der er gesprochen wurde, erhält<sup>8</sup>. Das heißt jedoch beileibe nicht,

<sup>7</sup> Vgl. H. Küng, *Unfehlbar? Eine Anfrage*, Zürich 1970. H. Küng (Hg.), *Fehlbar? Eine Bilanz*, Zürich 1973.

<sup>8</sup> Vgl. H. Küng, *Unfehlbar*, 128–137.

daß man nicht die Wahrheit sagen könnte. Es heißt nur, daß man die Wahrheit immer nur in Sätzen sagen kann, deren Richtigkeit historisch bedingt ist. Wittgenstein weist zudem darauf hin, daß Begriffe nie ganz präzise sind, daß sie jedoch für die Praxis als Verständigungsmittel genügen. Wenn dies von allen Begriffen gesagt werden kann, so doch am ehesten von theologischen Begriffen. Wie soll z. B. ein Begriff wie ‚Gott‘ präzise sein? Daß er nicht letztlich präzisierbar ist, heißt freilich nicht, daß dieser Begriff nicht verwendbar wäre und nicht durchaus mit Recht von Gott geredet werden könnte. Es heißt aber sehr wohl, daß man bei jeder Rede von Gott damit rechnen muß, daß der Begriff nicht definierbar ist und verschiedene Gottesvorstellungen zuläßt. Wenn also einer sagt, er glaube an Gott, so weiß man damit noch recht wenig. Man muß sich erst näher erkundigen, was er mit glauben und was er mit Gott meint – und was man selbst darunter versteht. Ebenso ist ein Bekenntnis zum Atheismus noch nicht sehr aufschlußreich. Man muß nachforschen, welche Gottesvorstellung abgelehnt wird – und findet sich dann manchmal als Glaubender mit dem „Atheisten“ einig. – Ebenso verhält es sich mit Glaubensformeln wie Gottessohnschaft Jesu, Dreifaltigkeit, mit der Frage nach der Existenz des Teufels usw.

Jede theologische Aussage kann nur in analogen Begriffen gemacht werden. Insofern ist sie von vornherein relativ, d. h. sie stellt eine gewisse, immer unvollkommen bleibende Beziehung zwischen der von uns erfahrenen Wirklichkeit mit dem Geheimnis her, für das uns letztlich die Begriffe und damit das Begreifen fehlen.

## 2) Katholizität

Bei aller Vielfalt möglicher Theologien muß jede katholische Theologie katholisch bleiben. Vielleicht ist dies umso eher möglich, je mehr sie sich ihrer eigenen Relativität bewußt ist. Sie wird dann weniger geneigt sein, den Blick auf das Ganze, auf das *ὅλον* zu verstellen. Hans Georg Koch schreibt: „Es wird in ganz neuer und handfester Weise gelernt werden müssen, was Katholizität heißt: daß sie mit der Kraft der Bejahung zu tun hat, ohne die allgemeine Verschwommenheit zu proklamieren, daß sie verschiedene Überlieferungsgestalten zuläßt, ohne das Eine, Ganze der Botschaft und der Gemeinschaft aus dem Blick zu verlieren, daß sie sich offen halten muß für die geschichtliche Entwicklung und die Pluralität geistiger und kultureller Situationen, ohne sich von ihnen definieren (d. h. begrenzen) zu lassen. Und schließlich: Katholizität hat auch mit Sichtbarkeit zu tun, mit der Aufgabe, die universale Wahrheit der einen Botschaft und die Universalität der einen Kirche in der Gemeinschaft der Ortskirchen so darzustellen, daß sie auch als solche wahrgenommen werden können“<sup>9</sup>.

Jede genitivische Theologie muß sich also bewußt sein, daß sie nur einen Bereich in den Blick bekommt und die anderen Bereiche zumindest nicht verstellen darf. Und jede adjektivische Theologie muß sich der Grenzen bewußt sein, die ihr von ihrer Herkunft und Fragestellung gezogen sind. Beide müssen zeigen, wie in der Bejahung des Teiles das Ganze des katholischen Glaubens bejaht wird.

Sie müssen aber auch die Toleranz aufbringen, einander zu tragen und zu ertragen. „Toleranz ist das Eingeständnis, daß in der Ausdeutung des Bekenntnisses mit der menschlichen Geisteskraft auch die menschliche Unzulänglichkeit am Werk ist“, schreibt Otto Semmelroth<sup>10</sup>.

Schließlich darf daran erinnert werden, was Theologie letztlich heißt: Lobpreis Gottes, des einen Gottes in den vielen Sprachen der Menschen. Wir brauchen so lange keine Angst vor den verschiedenen Sprachen der Menschen und ihren Theologien zu haben, wie lange sie den Lobpreis Gottes im Sinne haben. Was manchem als babylonische Sprachverwirrung erscheint, kann sich durchaus als Wunder von Pfingsten erweisen.

<sup>9</sup> H. G. Koch, Die vielen Theologien und der eine Glaube, HerKorr 32 (1978) 108.

<sup>10</sup> O. Semmelroth, Recht und Grenzen eines Pluralismus in der Theologie, in: J. Kremer / O. Semmelroth / J. Sudbrack, Neues und Altes, Freiburg 1974, 53.